

## Sendung auf den Weg

Homilie zu Markus 6, 7—12

Von Sigfrid Klöckner OFM, Fulda \*

*Er rief die Zwölf herbei, begann sie auszusenden zu zwei und zwei, gab ihnen die Gewalt über die unreinen Geister und trug ihnen auf, nichts mitzunehmen auf den Weg als nur einen Stab, nicht Brot, nicht Tasche, nicht Geld im Gürtel. Sandalen jedoch sollten sie anlegen —, „nicht aber zieht zwei Röcke an!“ Und er sprach zu ihnen: „Wo ihr ein Haus betretet, da bleibt, bis ihr weiterzieht von dort! Wenn euch ein Ort nicht aufnimmt und wenn sie nicht hören auf euch, so geht von dannen und schüttelt den Staub von euren Füßen, ihnen zum Zeugnis!“ Und sie zogen aus, riefen zur Bekehrung auf und trieben viele Dämonen aus, salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie (Mk 6, 7—13).*

Mit diesem Tag geht unser Zusammensein zu Ende. Es sollten nach dem Wunsch der Redner und Teilnehmer Tage des Hl. Geistes sein. Dann muß uns der Geist Worte der Weisung mitgeben, wenn wir wieder auseinandergehen, damit Theorie und Praxis zusammenpassen. Einige Anstöße — gewissermaßen der Beitrag nach allen anderen.

### A. DAS „WIE“

1. Christus sendet seine Apostel je zwei und zwei Zeichen der Brüderlichkeit. Damit wird das Zusammengehen aller gefordert. Niemand kann für sich allein gehen. Wir sahen es dieser Tage und spürten es. Nicht die Orden, nicht die päpstlichen Werke, nicht die Diözesen, nicht die Organisation, nicht das Management, nicht die Heimat und nicht die Ferne. Vor allem auch nicht mehr hier dieses und dort jenes Bekenntnis unter dem einen Herrn. Wir alle sind auf den Namen Christi getauft. Es gibt einen Herrn und einen Gott und Vater aller.

Brüderlichkeit ist nicht Schweigen, sondern Weg zum Bruder im Gespräch. Damit der Bote nicht vereinsamt, soll er einen mitnehmen. Dialog ist nicht abwechselnder Monolog. Oft ist das Hören und Schweigen wichtiger als das Reden, aber Stummheit aus Trotz oder Resignation verbietet die Brüderlichkeit. Darum verbindet sich der Dienst der Kritik aus Liebe mit Ehrfurcht vor dem Bruder und der Schwester. Brüderlichkeit manifestiert sich im gemeinsamen Tun und Leben. Man geht den Weg gemeinsam. Vereinsamungen in den Missionen haben auch natürliche Voraussetzungen. Scheitern ist oft begründet im Nicht-Tun der Gemeinschaft.

\* Homilie bei der Eucharistiefeier am Ende der Mitgliederversammlung des Deutschen Kath. Missionsrates am 25. 6. 1971 in Würzburg.

## 2. Christus will seine Apostel arm haben

Zeichen der Armut und des Kleinseins. Alle reden heute von einer und für eine Kirche der Armen. Die Kirchenleitung verwendet viel Geist, diese Bereitschaft glaubwürdig zu machen. Jeder weiß, daß hier viele Quellen des Versagens des wahren Zeugnisses liegen.

Die Boten selbst sollen arm sein. Gewiß gilt hier auch die materielle Armut angesprochen, gewiß gilt hier die konkrete Form des Lebens einigermaßen im Stil denen anzupassen, denen man die Botschaft bringt, wenngleich man nicht immer wie ein Caboklo, ein Indio, ein Zulu oder wie auch immer leben kann. Wenn wir als „die anderen“ gelten, sind wir nicht Christus ähnlich. Denn unser Herr, der Gottmensch Jesus Christus, hat seine Gottheit nicht als Raub betrachtet, den er festzuhalten gedachte, sondern er entäußerte sich selbst und nahm unsere Gestalt an — er wurde ein Mensch! Wenn wir Christus darstellen, müssen wir es auch dort tun.

Bei aller äußeren Armut gilt noch mehr: nichts mit auf den Weg nehmen, d. h. die eignen bloß kulturellen Vorentscheidungen für dieses oder jenes System des Lebens und Denkens daheim lassen, die „Tasche“ müssen wir in der Heimat lassen, nur einen Rock „dürfen wir tragen“. Jeder hier weiß um das Problem der Identifizierung von westlicher Kultur mit Christentum. Wir müssen versuchen, eine Entflechtung vorzunehmen ohne zu lügen.

Arm soll die Kirche sein auch in der Heimat. Der Bußruf von gestern, metanoeite, gilt auch heute noch, ja, seine Konsequenz sollte uns treffen: die Bistümer, den für die Mission werbenden Helfer und alle Kirchenglieder.

## 3. Christus erwartet von den Aposteln eine evangelische Einfalt und Freude

Das Zeichen der Einfalt in Freude. Der Text spricht von einer Einfalt, die unserem rationalen ständigen Manipuliertwerden nicht entspricht. Ich sehe diese evangelische Tatsache begründet in dem schlichten Verweilen in den Häusern, wenn man aufgenommen wird und im Weggehen, wenn man nicht aufgenommen wird. Mir scheint, hier wird alle bloß innerweltliche Strategie verlassen. Es widerspricht doch der angeborenen Sehnsucht des Menschen, Hindernisse zu überwinden und in Ausdauer und Zähigkeit doch das Ziel zu erreichen. Es widerspricht auch der Planung der Generalstäbler. Gewiß kann man nicht alles wörtlich tun, aber man soll doch bedenken: Sendung auf den Weg geht immer aus von Christus — und darum haftet ihr immer an das Kennzeichen des Widerspruchs zur Welt (im johanneischen Sinn), sie ist letztlich übernatürlichen Ursprungs und Charakters. Darum hat die schlichte Einfalt des Herzens stets auch

den Ausdruck der Freude. Wenn alle sture Verbissenheit wegfällt, werden wir gelöst und froh verkünden. Wenn wir uns immer wieder lösen, maßen wir uns nicht an, alles aus eigener Kraft zu tun. Wir halten uns für Knechte, die mit lächelndem Gesicht den Dienst tun. Sollte das nicht mehr gelingen, wird Freude als Furcht des Geistes der Welt fehlen und andere Völker beschämten die „erlösten Christen“.

Neben diesen Kennzeichen, wie wir den Weg gehen sollen, noch ein kurzes Wort zum Inhalt der Botschaft, d. h. was wir bringen sollen.

## B. DAS „WAS“

### 1. Der Apostel bringt das Evangelium

Wenn sich der Herr als der verstand, mit dem die Heilszeit angebrochen ist (man vgl. Lk. 4, 17 ff.) — dann sind diejenigen, die er vor sich her sendet, Boten eben dieser Heilszeit. Darum müssen sie den Armen die Frohbotschaft bringen, den Kranken Heilung, den Gefangenen Befreiung...

Hier wird das Evangelium im vollen Umfang gefordert. Franziskus würde sagen: *sine glossa!* Das ganze und unverfälschte Wort Gottes fordert uns heraus. Es ist nicht leicht, ohne Randbemerkungen das Evangelium zu leben. Einmal erfahren wir die ständige Versuchung, es zu sehr zu deuten, und die exakte oder inexakte Exegese verführt uns dazu. Jedem meditierenden dürfte das schon einmal aufgegangen sein. Darum muß der Bote des Evangeliums sich ständig im Hl. Geiste fragen, aber auch im Kontext der Brüder und Schwestern der Kirche fragen, was er mit dem Evangelium macht. Ob nicht doch nur Menschenweisheit und Menschenwitz gepredigt wird.

Und zum zweiten ist unser Leben häufig eine Anklage gegen unser Wort. Franziskus hat es schlicht getan: Christus nachgelebt, er ist seinen Spuren nachgegangen. So gab es keinen Widerspruch zwischen Wort und Tun.

### 2. Der Apostel bringt Genesung

Nach Markus haben die Boten Macht über die unreinen Geister, sie treiben Dämonen aus und heilen Kranke mit Öl. Nehmen wir dies als Hinweis und konkretes Zeichen dafür, daß die Boten des Evangeliums taufen müssen, die Sakramente spenden müssen und die Heilszeichen der Kirche setzen müssen.

Der übernatürliche Heildienst steht aber keineswegs isoliert. Da das Tun Christi immer das Sichherabneigen zum kranken, bedürftigen und elenden Menschen ist, dem der barmherzige Samaritan Öl und Wein in die Wunden gießt, gehört zur missionarischen Sendung der Kirche stets auch der Dienst am Leib. Es kann bei recht verstandenem Evangelium keinen

Gegensatz zwischen Entwicklungshilfe und Bereitung für das Reich Gottes geben, wenn nur immer bedacht wird, daß es keine bloß innerweltliche Berufung und kein rein irdisches Paradies geben kann, sondern immer nur den Weg zum Vater, in die Herberge.

### 3. Der Apostel bringt den Frieden

Die Parallelen zum markianischen Text bei Lukas (10, 5) und Matthäus (10, 12 f.) sprechen vom Gruß, den der Bote des Evangeliums auf den Lippen haben soll, wenn er in ein Haus tritt.

Meine Brüder und Schwestern, mit dem Friedensgruß treffen wir zutiefst die christliche Botschaft, und dies nicht erst, seit das Reden vom Frieden Mode geworden ist, bzw. die Sehnsucht nach Frieden einer friedlosen Welt im Herzen brennt. „Friede sei diesem Hause“, d. h. zu gut christlich, dem Menschen hier werde das ganze Erbarmen Gottes zuteil. Dem Menschen werde zuteil die Wirksamkeit der Heilung und Salbung und Speise und des Wassers und der Umarmung, denn alles, was Zeichen der Genesung ist, zielt hin auf den Frieden.

Wir werden der gegenwärtigen Welt, die nach Einheit schreit und den Frieden erbittet, dann um so mehr dienen, wenn wir keine Abstriche machen vom Evangelium, denn dies ist wirksam und schafft den Frieden im Hl. Geist. Friede und Freude wünsche ich darum Ihnen, die Sie sich diesem Werke verschrieben haben.

Doch dies gelingt nicht aus rein menschlicher Anstrengung, sondern nur aus göttlicher Neigung. Darum ja stehen wir hier um den Altar, darum ist die Mitte der Versammlung Christus, darum das Zentrum der Beratung der anwesende Herr. Von ihm wollen wir uns mit dem Vater und untereinander versöhnen lassen, damit es uns um so leichter gelingt, die Menschheit und die Gruppe, für die wir stehen und beten, mit dem Vater zu versöhnen. Darum lassen wir uns dann speisen mit dem Brot des Lebens, um in der Kraft dieser Speise den langen Weg des Wie und Was zu gehen.

Bei Isais heißt es, daß den Hoffenden eine neue Tapferkeit zuteil wird: Ihnen wachsen Flügel gleich Adlern ... sie wandern unermüdbar (vgl. 40, 31).